

Bei der Schmiere.

Der rühmlichst bekannte Theaterdirektor Emanuel Striebe in dem Schwanke „Der Raub der Sabinerinnen“ sagt: „Wissen Sie denn überhaupt, was eine Schmiere ist?“

„Eine Schmiere“ ist eine kleine reisende Theater- Gesellschaft, welche selten länger wie vier bis sechs Wochen an einem Orte bleibt, die kleinsten Plätze für ihre Darbietungen nicht verachtet, mit den allereinfachsten Mitteln arbeitet, deren Mitglieder in vielen Fällen hauptsächlich durch die Familie der Direktion gebildet, und bei welcher nicht allein sehr kleine Gagen gezahlt werden, sondern auch diese noch unregelmäßig und in — manchmal sehr großen — Zwischenzeiten. — Das ist im allgemeinen „eine Schmiere“.

Da giebt es nun allerdings noch eine Menge Abarten. Es giebt sogenannte „anfängliche Schmierer“, bei welchen wirkliche Berufsschauspieler thätig sind, dann aber auch die „Meerschweinchen“ — die ganz kleinen reisenden Komödiantentruppen, welche noch im Wagen umherziehen, aus einer Familie von 5 oder 6 Personen bestehen, trotzdem aber „Die Räuber“ von Schiller oder „Tell“ geben und sich die fehlenden Personen von der Landstraße auflesen.

Ich traf auf meinen „Kunstreisen“ unter anderem eine solche Familien-Gesellschaft, welche aus Vater und Mutter, Tochter und Sohn, Schwiegermutter und Großmutter zusammengesetzt war, also im ganzen sechs Personen, und mit diesen gaben die Leute die Klaffier.

Es ist überhaupt eigentümlich, daß diese Art reisende Gesellschaften nicht allein mit Vorliebe die Klaffier pflegen, allerdings wohl hauptsächlich darum, weil sie kein Honorar mehr kosten, sondern daß auch das Publikum, welches sich doch auf den Dörfern oder in kleinen Städten nur aus Bauern, Dienstleuten zusammensetzt, zu welchen ausnahmsweise einmal ein Gutsherr aus der Umgegend mit Familie geflücht, auch mit Vorliebe Klaffier-Stücke ansieht. Wie diese Stücke verarbeitet werden, kann man sich ja wohl denken, und trotzdem wirken die Schönheiten, die denselben inwohnende Kraft des Ausdrucks oder der Gedanken auf diese ungebildeten Leute mit elementarer Gewalt.

Es ist, wie wenn eine Schicht Edelsteine mit Erde bedeckt ist, so daß man nichts von ihnen gewahrt, und nur manchmal, wenn ein Sonnenstrahl darüber hinwegweht, die und da ein herber Schmimmerstein, mit einem magischen Glanz blendend und überraschend aufblitzt und ein Auen in uns aufdämmern läßt, was für Schätze unter der Erde verborgen sind.

Ich weiß sogar noch den Namen einer solchen Gesellschaft. „Familie Hohmeier“. Diese Familie, welche aus den oben angeführten sechs Personen bestand, bereiste seit vielen Jahren einen Theil vom Rhein u. Niederrhein, Weingen, Arnswalde, Dramburg, Drochtersen, Schlawe, Biloow und noch ein halbhundert anderer kleinerer Orte — das waren die Reisenden, wo in regelmäßiger Wiederkehr Turnus unsere „Familie Hohmeier“ ihre Feste aufschlug. Man wußte ganz genau, um die und die Zeit kommt „Hohmeiers“ und freute sich darauf.

Ja, man freute sich darauf — „Hohmeiers“ waren gern gesehene Gäste. Was Wunder? — Hapelt sich doch in diesen kleinen Landstädtchen oder Dörfern das Leben, namentlich im Winter, mit einer so erschrecklichen, sich ewig gleich bleibenden Langeweile ab, daß jede Unterbrechung mit Freunden begrüßt wird.

Dazu kam, daß die Familie Hohmeier ganz ordentliche Leute waren, keine Schulden machten — sich gut auführten und sich infolge dessen eines gewissen Ansehens erfreuten.

Am Gasthof zur „Tanne“ wird der große Saal hergerichtet. An der Sinterwand, wo die drei großen Fenster sind, werden unaufhörlich zehn leere Stühle aufgestellt und Bretter der Quere nach darüber gelegt. Das war die Arbeit des Wirths, zu mehr war er nicht verpflichtet, alles andere machten die Schauspieler selbst.

Einen eigenen Wagen hatten sie nicht, sie reisten in gemieteten Leierwagen. Unter den Stühlen — das heißt, unter den Strohsäcken, welche als solche dienen, lagen die Dekorationen, fein säuberlich aufgerollt, und mit Bindfäden umschürt. Ein Proscenium, eine Baldogen und eine Zimmerdekoration mit den dazu gehörigen Kissen, dann zwei Kisten mit Garderobegenständen und eine Kiste Bücher und Rollen — das war der „Fundus“, auf welchen Vater Hohmeier ganz gewaltig stolz war. Bei jeder Gelegenheit brauchte er das Wort: „Mein Fundus“ — und die biederen Bauern, welche keine Ahnung hatten, was das Wort bedeutet, stellten sich darunter etwas ganz Besonderes, Großartiges vor.

Raum ankommen, ging die Arbeit an, wobei die ganze Familie, der Hausknecht des Gasthofes, der Wirth und noch einige junge Burschen, welche gerade nichts anderes zu thun hatten, halfen. In ein paar Stunden war die Bühne aufgeschlagen, wobei nur manchmal der Umstand störte, daß die Häser nicht alle eine gleiche Höhe hatten, so daß die darüber gelegten Bretter manchmal bedenklich wackelten und

schwankten. Doch das genierte Schiller und Goethe nicht und Familie Hohmeier erst recht nicht. Dann ging der Ausrufer mit einer großen Glocke durch die Straßen: „Heute Abend, Sonntag, den 21. Februar, wird die rühmlichst bekannte Theatergesellschaft Hohmeier, welche bereits die hohe Ehre hatte, vor den allerhöchsten Herrschaften zu spielen, die erste große Vorstellung im Saale zur „Tanne“ geben. Zur Aufführung gelangt „Der Sohn der Wildnis“, großes dramatisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von dem Dichter Friedrich v. Schiller.“ (Halm wird verzeihen!). „In diesem berühmten Stück kommen 17 Personen vor, und im zweiten Akt wird geschossen!“ — Preise nach Belieben, angenommen wird alles.“

So lautete die Ankündigung, welche Vater Hohmeier selbst abgefaßt und welche überall dieselbe war, nur daß hin und wieder ein anderes Stück eingeschaltet wurde. Z. B. „Breziosa, oder das verlorne Aequale“ und „Die Räuber“, großes dramatisches Trauerspiel von dem Dichter Friedr. v. Schiller, wobei ein wirkliches Verbot auf die Bühne kommt — oder „Der Wirtswaiz“, ein Stück zum Todlachen, hinterher „Kobbeus Verzweiflung“, demelirt von Herrn Direktor Hohmeier. Letzteres war sein Lieblingsstück, das er bei jeder Gelegenheit vortrug, mit einem Pathos und mit einem Aufwand von Bewegungen, daß den Zuhörern angst und bange wurde.

Mit diesen Ankündigungen zog der Ausrufer durch die Gassen, gefolgt von einem Rudel halbwüchsiger Jungen, und Abends war der Saal zur Tanne gefüllt voll Zuschauer. Die Bemerkung „angenommen wird alles“ war buchstäblich zu nehmen, und in dem Saale der Frau Direktor Hohmeier häuften sich Eier, Speckmitten, Brotlaibe, Kartoffeln und Gemüse. Geld gaben nur die Wohlhabenden einen Groschen, zwei Groschen — ja, wenn zufällig einmal eine Hochzeit im Orte war, so warf der Hochzeitsvater oder der Brautgänger sogar manchmal ein Fingerringstück auf den Teller. Das war aber ein Ereigniß, von welchem die Leute noch wochenlang erzählten.

So schlug sich die Familie Hohmeier recht und — schlecht! — durch. D. h. schlecht kann man eigentlich nicht sagen, denn es ging ihr sehr gut und namentlich an Lebensmitteln hatten sie nie Mangel.

Das Kuriosste war die Aufführung selbst.

Um die Aufführung der Stücke, die doch, wie gesagt, oft eine große Anzahl von Personen bedinigte, zu ermöglichen, mußte zu den gewaltsamsten Mitteln gegriffen werden. Aber Vater Hohmeier wußte sich zu helfen. Seine Frau spielte die Liebhaber a. B. den Karl Moor, die Großmutter den alten Moor, der sechzehnjährige Sohn die Liebhaberinnen, die Amalia der Schwiegermutter die Charakterrollen, die schwarzen Bösewichter, die Kanaille Franz und Vater Hohmeier selbst die würdigen Heldenväter. — Nun bleibe aber noch eine Menne kleinerer Rollen übrig. Diese wurden theilweise durch „Brieft“ abgemacht — das heißt: wenn die betreffende Person aufzutreten hatte, so brachte irgend eine summe Person einen Brief auf die Bühne und Vater Hohmeier, oder wer gerade auf der Scene war, las dann aus dem Briefe vor, was diese fehlende Person des Stückes zu sagen hatte, oder aber, es wurden junge Leute aus dem Dorfe zu den Kunstleistungen herangezogen, und deren fanden sich immer einige, denn sie durften dafür am nächsten Abend, wenn sie nicht beschäftigt waren, im Theater sitzen.

Schönthan hat uns in seinem „Raub der Sabinerinnen“ ein treffendes Bild dieser Verhältnisse gezeichnet, und „Direktor Striebe“ hätte ebenso gut „Direktor Hohmeier“ heißen können, wer weiß, ob Schönthan sich denselben nicht zum Muster genommen?

Dah es bei diesen Aufführungen antomischen Zwischenfällen, anerschütternden Versprechungen nicht fehlte, kann man sich ja denken, und all die vielen Theateranerboden, welche nach und nach im Laufe der Zeit den Weg in die Offenlichkeit gefunden, und welche die Erzähler fast immer „selbst erlebt“ haben wollen, sind bei diesen Gesellschaften entstanden. Hier einige der vielleicht weniger blanten.

Bei der Aufführung der „Räuber“ findet natürlich im letzten Akt die ganze Gesellschaft den Chor „Ein freies Leben führen wir“ — mit. Der alte Moor, mit seinem Sterbeflaß angehan, sitzt hinter dem Verhängnis, welches den „Thurm“ vorstellt, auf einem Hockel und singt unsichtbar auch mit. Plötzlich fällt das Turmverhängnis, das schlecht oder gar nicht angebohrt ist, um, und man sieht den alten, eingeperrten armen Moor auf seinem Hockel sitzen, in aller Seelenruhe singend: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne.“ — In einer Rittertomödie „Die Räuber auf Maria Kulm“ wird der Intrigant auf der Scene erstochen und bleibt dann als Leiche bis zum Aufschluß auf der Bühne liegen, während der Dialog weiter geht. Auf ein bestimmtes Stichwort muß ein Donnerschlag ein herannahendes Gewitter ankündigen. Dieser Donner wird, wie vielleicht bekannt, in primitiver Weise durch Schmettern eines großen Stückes Fienblech hergestell. Das Stichwort fällt — der Donner kommt nicht. Der Darsteller wiederholt das Stichwort — der Donner bleibt noch immer aus. Da steht der Erstochene (es war der Direktor selbst) ganz leise auf, schleicht sich hinter die Kulisse, schüttelt das Blech und der Donner ertönt. — Aber gleich da-

rauf hat der Held des Stückes zu sagen: „Bei dieser Leiche schwöre ich es“ — wobei er sich zu dem Erstochenen umdreht, aber — diese ist nicht da — er donnert. Das Publikum lacht, und der Held schreit laut, um den Abwesenden aufmerksam zu machen: „Bei der Leiche dieses Erstochenen“ — da merkt der Direktor, daß er draußen nöthig ist, schleicht langsam auf die Bühne und leat sich wieder erstochen hin. — Beifall des Publikums. Im ersten Akt des „Sohnes der Wildnis“ tritt der Tamarah auf, ein Herold geht voraus und ruft „Blak dem Tamarachen!“ — Darauf fragt der Tamarah: „Wer ist dort?“ Einer vom Volk antwortet: „Anqomar und die Tereofagen.“ — Ein von Angst befallener Kunstnovize flucht: „Was ist das? Anqomar — er — hat — nichts zu sagen.“

Bei der Familie Hohmeier verging keine Vorstellung, in welcher nicht ein halbes Duzend Versprechen der unüberhörlichen Art vorliefen — was ja eigentlich nur selbstverständlich war, da die jungen Leute, welche man zu Kunstleistungen heranzog, sich mit einer fünfjährigen Probe doch nicht alles merken konnten.

Aber das schadete nichts. — Je toller es auf der Bühne zing, und je mehr Versprechen vorliefen, desto besser unterhielt sich das Publikum.

Acht Tage war ich bei Papa Hohmeier engagiert. Wie ich dazu kam? Als ich wider Willen meiner Eltern die Heimath verlassen hatte, dem innern Drange der Kunst folgte, hatte ein gewissenloser Theateragent mir ein Engagement bei einem Theater-Direktor in einer kleinen Stadt Brandenburg verschafft. Als ich am Morgen ankam, mußte ich Abends bereits eine ziemlich große Rolle und zwar einen Liebhaber in einem Benefizstücken Stücke spielen. Ich — der ich noch nie auf einer wirklichen Bühne gestanden — Na, wie das ausgefallen, kann man sich denken.

Nachdem ich drei einige Wochen ein unerfreuliches Dasein fortgeschleppt, wurde mir klar, daß das eigentlich nicht das Ideal eines begüterten Kunstjägers sei, und da ohnehin eine Revalte unter den Mitgliedern ausgebrochen war, weil der Direktor absolut nicht geneigt war, Gagen zu bezahlen, so beredete mich der Souffleur Haffe und ein Liebhaber Namens Bleil, zwei Namen, welche ich nie vergessen werde, mit ihnen durchzugehen.

Haffe und Bleil hatten sich mir freundschaftlich genähert. Warum? — Ich kam von Hause und hatte als Mutterföndchen auch noch einige Muttergröschchen in der Tasche, mit welchen ich nicht kaufte, sondern bereitwillig bei jeder Gelegenheit Bier und den dazu gehörigen Jambis zum besten gab. Diese Gelegenheit wurde nun von den beiden Kollegen sehr häufig herbeigeführt — und ich kann es heute noch den ormen Teufeln, welche seit Wochen kein Geld gesehen, nicht verdeden. — Das war die richtige Misere der Schmiere. Kein Geld, keine Gage, kein Kredit und dabei Abends vor leeren Bänken in einem elenden Saaltheater Komödie spielen! — da konnte einem wirklich aller Enthusiasmus vergehen.

Als die Noth am höchsten gestiegen war, schloß die beiden den heroischen Entschluß, das Engagement heimlich zu verlassen. Eines Abends nach der Vorstellung, der Direktor hatte als Ab-lagszahlung auf ten laufenden Monat jedem Mitgliede fünf Groschen gegeben, sahen wir drei wie gewöhnlich in Restaurant des Theaters und verzeihren unser gemeinschaftliches, sehr einfaches Abendbrot, wobei natürlich endlich auf den Direktor geschimpft wurde.

Plötzlich schlug Haffe, der Souffleur auf den Tisch und sagte: „Nun ist's genug!“ — Was denkt sich denn dieser Hauptling eigentlich? — Rann ich Armeen aus der Erde stampfen? — Wächst mit ein Kornfeld auf der flachen Hand? — Nein, ich habe es satt — wir gehen durch!“

Ich horchte auf: „Gehen durch?“ — Das Wort war mir neu. — „Ja wohl“, fuhr Haffe in leiserem Tone fort, „gehen durch, ich habe mit Bleil schon alles besprochen, und du kommst mit.“ — Wir waren schon du und du.

Und nun theilte er mir seinen Plan mit. Am nächsten Morgen in aller Frühe sollte es losgehen. Wir gehen jetzt schnell nach Hause — sagte er, — packen unsere Sachen, schaffen sie auf die Post — eine Eisenbahn berührt das Nest damals nicht — adressiren dieselben nach der nächsten Bahnstation und wir selbst machen uns zu Fuß dorthin auf. Von dort aus finden wir schon ein besseres Engagement, laßt sich nur sorgen, in Phryg ist ein Direktor, den tenne ich, der engagirt uns gleich.“

„Ja, aber wir haben doch morgen Abend hier zu spielen,“ warf ich ein.

„Das ist ja grade der Hauptzuz“, schrie Haffe, „dann kann der eierde Kerl seine Rollen selber spielen, oder die Bude zumachen, was noch das beste wäre, denn Bleil bekommt ja doch niemand von diesem Gauner!“ — Letzterem mußte ich allerdings bestimmen und da mir das Leben auch schon längst nicht mehr behagte, Bleil mir auch auch nicht zuredete, so willigte ich endlich ein, mit — durchzugehen.

„Wie viel Geld hast du noch?“ fragte mich Haffe.

„Na, vielleicht 10 oder 20 Pfennig Thal.“ — sagte ich.

„Hoho! Damit kommen wir durch die ganze Welt!“ — Er verfügte darüber, als ob es das geringe wäre, „also perwärts Kinder — die Sachen gepack!“

Wir brachen auf und gingen in meine Wohnung, wo die beiden mir halfen, einen Korb und meine Reisetasche zu packen, na, es war bald gefehben, allzuviel hatte ich ja nicht. Dann schloß ich die beiden meinen Korb, ich trottelte mit der Reisetasche hinterher, und so ging's zur Post. Um 11 Uhr kam der letzte Wagen an, also war sie zum Glück noch offen. Wir adressirten die Sachen nach Phryg bahnlagernd, und es war gut. Ich fragte noch: „Ja, aber eure Sachen, wo find denn die?“ — Da sah mich Haffe mit einem schwer zu beschreibenden Blick an. „Meine Sachen? — Lieber Junge — die bringe ich morgen früh mit.“ So trennten wir uns und jeder ging in seine Wohnung, um noch ein paar Stunden zu schlafen, denn wir wollten in aller Frühe aufbrechen.

Am nächsten Morgen, der Tag graute kaum, was ich schon auf, zog mich an und legte die Reisetasche für die letzten acht Tage auf den Tisch — da klopfte es plötzlich an meine Thüre. Ich erschrocken furchbar. — Sollte der Direktor Lunte gerochen haben und kam mich zurückzubalten? — Jagdoffene ich — da stand meine Wirthin, eine alte, freundliche Frau, vor der Thüre. — Sie trat in das Zimmer, sah sich forschend um und sagte dann: „Sie wurden fort?“

„Ich wurde über und über roth und stammelte: Woher wissen Sie es, Frau? — Doch sie unterbrach mich mit einem gutmüthigen: „Na, lassen Sie, ich hab ja nichts böses. Ich höre Sie gestern noch spät rumoren, und sah wie Sie Ihren Korb fortgeschaffen, da daß ich mir.“

„Das Geld liegt da“, sagte ich bedächtig, „ich will Ihnen nichts schuldig bleiben.“

„Darum ist es mir nicht“, antwortete die brave Alte, „steden Sie die paar Groschen nur ruhig wieder ein, aber ich habe doch schon lang gemerkt, daß Sie nicht hierherpassen, und darum freue ich mich, daß Sie fortgehen.“ — Gehen Sie nur wieder nach Hause, Sie passen nicht unter die Schauspieler.“

Mit diesen Worten wollte sie mir das Geld wieder in die Hand drücken. Aber mein Stolz ließ es nicht zu, ich legte es auf den Tisch zurück, sagte der guten Alten Adieu und fort war ich. — Allerdings ging es nicht nach Hause, sondern auf Kunstreisen — frei, wie der Vogel in der Luft, in die weite, weite Welt hinaus — oh, das war von jeher meine Lust gewesen!

Es war ein herrlicher Herbstmorgen, als wir drei „ungleichen Gesellen“ zum Thier hinaus wanderten. — „Wußt ich denn, muß ich dem zum Städte raus, Städte raus!“ — so sangen wir frisch in die Morgenluft hinein.

Freund Haffe drehte sich noch einmal um und machte eine lange Nase, dann ging's weiter.

„Ja, ungleich waren wir wohl, wir drei fahrenden Gesellen.“

Haffe, der Typ eines etwas vertommenen Komödianten: bgrtloses, martirtes Gesicht, langes Haar, auf welches ich ein schon stark mitgenommenes Kalebretter gestülpt war, flatterndes Halsstud und einen Rod — einen Rod! — Wenn ich diesen Rod heute läte, ich gäbe was drum, ein Prachtstück für gewissen Rollen. Halb Leberzieher, halb Jaquet, halb Fraud, dabei fadenförmig und zerföhren — aber fauber — mit einem Wort „grahrig!“ Dazu eine untersehte Tugelrunde Figur, die aus allen Röhren herausdrängte, die richtige Komikerfigur, wenn man ihn an sah, mußte man schon lachen. Er war auch eigentlich Komiker und nur durch diellangzeit der Verhältnisse in den Souffertagen geirrt. So mein Haffe.

Bleil, der Liebhaber hingean war eine lang und dürr aufgeschwollene Figur mit tödlich blendend, spärlichen Haupthaar. Ein helles Jaquet, fest zugestüßelt, dazu kurze Hosen mit Stegen und einen hohen Schinderhut auf dem Kopf. Eine Reisetasche, welche sehr mager, melancholisch in seiner rechten Hand baumelte, vervollständigte das würdige Ensemble.

Und nun ich, du lieber Gott. — Ein junges, eben flügel gedornetes Rüdlein, nicht Fisch, nicht Fleisch. So ein richtiges Mutterföndchen mit blonden Haaren, rothen Wädingen, schmählich, fast zart, aber lustig, so lustig, daß ich es heut gar nicht begreifen kann, wie ein Mensch überhaupt so lustig sein mag.

„Ja, heute! — Heute und damals! — Was liegt alles dazwischen? — Was hab ich alles erlebt in dieser langen Zeit? — Was erlebt, gesehen, tennen gelernt?! — Wie viel Glück und Jubel, Seligkeit, heißes Genießen, Lust, Freude — und wie viel Kummer, Jammer, Gled, Verzweiflung, Ueberdruß und Glei?! — Vierundzwanzig Jahre Theaterleben — Vierundzwanzig Jahre!“

Das wiegt ein ganzes bürgerliches Leben auf. Und wenn ich heute vor der Frage stünde, die ganzen Jahre noch einmal durchzuleben, mit all ihrem Glück und Jammer — Hol mich der Kuddel, ich würde „Ja“ sagen — „Ja! Ja!“, „Na, Schwamm drüber!“ — „Nur“ mein Kollege Fredy sagen, wenn wir „Mitado“ hätten.

Also, wir zogen dahin. Haffe mußte der lange Bleil in der Mitte und Haffe und ich gingen in seinen Armen, und ein paar Widelinker, wenn uns die Prüubergehenden mit schäkelnden und ertaunten Blicken nachsahen. So warbten wir unter lustiger Gespräch, irreredendreden. namentlich von Haffes Seite, der uns unterwies, wie wir am besten unser Glück in der Welt machen könnten, mehrere Stunden unverbrossen vorwärts. Mittlerweile war es warm gewor-

den, die Sonne stieg immer höher und höher, und wir bekamen Hunger und Durst, denn wir waren ja ohne Frühstück abmarschirt.

Weit und breit kein Haus, welches einen Wirthshaus ähnlich sähe. „Minder“, sagte ich, „ich kann nicht mehr, ich falle um, wenn ich nicht bald etwas zu trinken bekomme.“ — „Thor“, antwortete Haffe, „da sieht man das Mutterföndchen, kann nicht ein paar Stundem marschiren, ohne schlaff zu werden!“ — Da sah mich an, alter Sobad, was? — Immer forsch, immer — Kinder, wenn bloß ein Wirthshaus da wäre, mit trocken die Junge am Gaumen fest!“

Bleil sagte gar nichts — aber sein ohnehin gepenferhartes Aussehen war noch um einige Schatten bleicher geworden. — Und die Sonne brannte immer heißer und der Staub wurde immer dichter, wir wankten nur noch so weiter.

Bei mir war es ja eigentlich kein Wunder, Haffe hatte Recht, ich war ja so ein Mutterföndchen mit weichen Knochen und Füßhohlen, die solche Märche nicht gewöhnt waren. Und so war ich denn auch plötzlich fertig mit meiner Kraft. — „Jetzt kann ich nicht mehr“, sagte ich, „gebt mir was zu trinken, oder ich sterbe!“

„Nimm einen Knopf in den Mund!“ schrie Haffe, damit zog er sein Taschenmesser und machte sich an meiner Weste zu schaffen.

Ich bekam schon Angst. „Männchen“, er hat den Sonnenkitt bekommen und will mich umbringen!“ — „Stammelte ich. — „Anstun! Einen Knopf will ich Dir abschneiden, den nimmst Du in den Mund, das erzeugt Fruchtbigkeit.“

Damit hatte er auch schon ein paar Knöpfe losgetrennt und jeder trugte einen. Und es half, es half wirklich, denn auch nur auf kurze Zeit. Wir lutschten an den Knöpfen nun mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdige gewesen wäre.

Endlich Häuser in Sicht. „Land, Land!“ schrien wir — und mit schnellen Schritten eilten wir auf die Dose zu.

Es war ein großes Dorf, oder ein Flecken, mit ganz stattlichen Häusern und an einem, welches uns das allerschönste dürrte, hing ein Schild: „Gasthaus zur Tanne“. Unter der Thüre stand ein alter Herr, welcher uns mit kritischen Blicken betrachtete. Wir tritten ihn für den Wirth — aber es war „Vater Hohmeier“. Er betrat bald nach uns die Gaststube und sah uns lächelnd zu, wie wir das bestellte Frühstück, Butter, Brot, Käse und Eier und Bier, nur so hinterzschlangen. Mit einem Hülshunger, wie ihn eben nur Menschen kennen, die sechs oder acht Stunden in Staub und Hitze mit turtretendem Magen marschirt sind.

„Ah!“ — Haffe that einen tiefen Zug aus seinem Glas, „jetzt wird man doch wieder zum Menschen!“ — Herr Wirth, noch ein Glas Bier und eine Cigarre zu fünf Pfennig.“ Als der Wirth das Verlangte gebracht und Haffe sich noch mal gestärkt, fuhr er fort: „Kinder, das Theater war überdoff. Ob das nun mehr dem Schimmel oder dem Schiller zuguschreiben war, vermag ich allerdings nicht zu entscheiden.“

„Vorstellung geben?“ fragten Bleil und ich erklaunt aus einem Munde.

„Wir drei?“

„Natürlich, wir drei“, erklärte Haffe weiter. „Ich singe Couplet, Bleil declamirt —“ und ich? — „ich hab ihm ins Wort, ich kann doch weder das eine, noch das andere.“ — „Du siegst an der Vorstellung“, entschied Haffe mit diktatorischer Handbewegung.

Da ließ sich plötzlich eine fremde Stimme hinter unserm Rücken vernehmen: „Entschuldigen die Herren, wenn ich mich in Ihr Gespräch mische. Sie wollen hier Vorstellung geben?“

Haffe betrachtete sich den Fragesteller von oben bis unten, „Janobli, haben Sie was dagegen?“

„Dagegen eigentlich nicht, aber es wird nicht gut angehen, da ich den einzigen Saal hier gepachtet habe und mit meiner Gesellschaft darin spiele.“

„Was“, schrie Haffe, während wir alle drei aufsprangen, „Sie spielen hier? Ja, mit wem haben wir denn das Vergnügen?“

„Hohmeier, ich bin der Direktor Hohmeier.“ erwiderte der alte Herr freundlich, „ich gebe hier mit meiner Gesellschaft Vorstellungen, schon seit voriger Woche und wenn die Herren bei mir spielen wollen, soll es mir recht sein. Für heute Abend stehen „die Räuber“ auf dem Zettel, da könnten Sie gleich —“

„Hurra, hurrah!“ schrie Haffe wie besessen, „hab ichs euch nicht gesagt, wir finden glänzendes Engagement!“

Natürlich, Herr Direktor, wir bleiben bei Ihnen. Mein Name ist Haffe, erster Komiker, hier Herr Bleil, Liebhaber, und hier Herr Hüner, ein junger Kunstnovize, aber talentvoll, sage ich Ihnen, der macht alles.“ Ich wurde ganz roth über dieses Lob, welches mir damals mehr schmeichelte, als später manchmal die besten Regenerationen.

„Also gut“, sagte Direktor Hohmeier, „kommen Sie mit, ich will Ihnen die Rollen geben und wir können gleich eine kleine Probe machen. — Ueber die Gage reden wir später.“

So waren wir engagirt. Haffe mußte den alten Daniel, die Magistratsräthen und noch ein paar Räuber dazu spielen, Bleil den Spiegelberg und den Hermann und ich den Schusterer und den Kofinsti. Den Hofinsti hatte ich schon studirt und der Schusterer hat ja nur ein paar Sätze — das getraute ich mich wohl.

Der Herr Direktor führte uns auf die Bühne zur Probe. — Na, ich war ja nicht verwöhnt von meinem ersten Engagement her — aber das war doch immer noch eine Hofbühne gewesen gegen die in der Tanne.

Doch, was thats? — Wir waren nun einmal da und hatten wenigstens ein Unterkommen.

Das ist überhaupt eigentümlich, und ich habe das Gefühl, auch später noch öfter gehabt, und jeder Kollege aus kleinen Verhältnissen wird es mir bestätigen: wenn man längere Zeit ohne Engagement gewesen ist und es bietet sich etwas, sei es auch noch so Bescheidenes, man greift mit freud zu. Und wenn man vorher weiß, es ist unsicher, man riskirt, keine Gage zu bekommen, man greift doch zu. Man ist wenigstens augenblicklich untergebracht, man gehört zu einem Ganzen, man ist nicht mehr auf sich allein angewiesen, und wo so viele durchkommen, wird einer mehr wohl auch noch Platz finden. Es liegt eine gewisse Verbürgung in diesem Gedanken. Und nun gar in jungen Jahren. — Du lieber Gott! — Ich war damals siebzehn oder achtzehn Jahre alt. — Das war ja die Kunst, das war ja das Künstlerleben, wie ich es aus „Wilhelm Meister“ kennen gelernt hatte und wie ich es sehnlichst in Wirklichkeit erleben wollte.

Also Abends waren „die Räuber“ mit einem wirklichen lebendigen Pferd, mit dem es folgende Bewandnis hatte. Der Tannenwirth hatte einen alten Schimmel, einen austrangirten Postkaval, dem er fofugigen das Gnadenbrot gab, und welcher ihm dafür noch hin und wieder Dinge, auf seinen Ader führen mußte. Diesen Schimmel kannte das ganze Dorf und Direktor Hohmeier war auf die gloriose Idee verfallen, denselben in den Räubern zu verwenden. Gleich hinter dem Theateraal war der Pferdehals und eine Thüre führte vom Saal, welcher zur ebenen Erde lag, auf den Hof, so daß es keine Schwierigkeit weiter gehabt hätte, den Gaul auf die Bühne zu bringen, wenn diese groß genug gewesen wäre.

Eigentlich war die Absicht des Direktors gewesen, Karl Moor, also Frau Direktor Hohmeier, solle auf dem Pferde auf die Bühne reiten. — Doch das ging absolut nicht. Wie das Pferd durch die Thüre auf einem schräg gelegten Brett mit ungeheurem Gepolter auf das Bobium kam, waddelten und klapperten die Bretter dermaßen, daß es nicht rathsam war, weiter vorzubringen. Der alte Schimmel streckte nur eben den Kopf an der Kuffisse heraus, schüttelte denselben wogmüthig und wurde dann rückwärts wieder hinaus bugstirt, während Karl Moor Hohmeier so that, als ob er hinter der Scene vom Pferde springe. Uebrigens hätte das Thier die etwas turpente Frau Direktor gar nicht mehr tragen können, denn bei einer vorherigen Probe auf dem Hofe knickte es schon so in die Kniee, daß man den Versuch schleunigst wieder aufgab.

Aber der Schimmel erfüllte seine Pflicht auf dem Theater besser wie im Leben — er zog. Das Theater war überdoff. Ob das nun mehr dem Schimmel oder dem Schiller zuguschreiben war, vermag ich allerdings nicht zu entscheiden.

Nun, wir spielten unsere Rollen, so gut und so schlecht es eben gehen wollte, und der Direktor schien mit uns zufrieden zu sein, da er uns nach der Vorstellung sogar zu einem Glas Bier einlud.

Dieses Glas Bier war übrigens die einzige Gage, welche ich in den acht Tagen meiner Wirksamkeit bei Hohmeier zu sehen bekommen.

Wir hatten Kost und Logis in dem Gasthause, wo die Bühne war, und da bald unter den Künstlern bekannt wurde, daß ich noch einige Taler im Vermögen hatte, so kam der eine und der andere zu mir, um bis zum Er ten ein paar Groschen von mir zu borgen.

Außerdem hatte ich Abends immer das besondere Vergnügen, die ganze Besche bezahlen zu dürfen, was ich übrigens auch sehr gern und mit einem gewissen Stolz that. Ich war unter diesen Leuten der Kapitalist, der Wäcker, und ich fühlte eine gewaltige Hehlichkeit mit Wilhelm Meister.

Doch diese Herrlichkeit hatte bald ein Ende.

Eines Morgens sah ich in mein Portemonnaie, und sah, daß es leer war. — Was nun? Doch ich von Hohmeier niemals einen Pfennig Gage bekommen würde, hatte ich längst erthannt und da ich von der Kunst, wie sie dort betrieben wurde, auch genug hatte, so beschloß ich — wenn auch mit schwerem Herzen, einen Brief nach Hause zu schreiben — nein, noch nicht! — Ich hatte noch eine silberne Uhr, diese verlegte ich bei unserm Wirth, es gab gerade Keilgeld nach Berlin und am nächsten Morgen nahm ich Abschied von meinen Kollegen.

Er war herzlich, das muß ich sagen, denn wir hatten uns trotz der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft lieb gewonnen. Direktor Hohmeier klopfte mir wohlwollend auf die Schulter und sagte: „Leben Sie wohl, junger Mann, und halten Sie die Kunst hoch. Schenken Sie, mir ist es auch nicht an der Wieh gesungen worden, daß ich einmalauf Dörfern und in Scheunen Komödie spielen sollte, aber — dennoch, die Kunst hat manchen trüben Augenblick meines Lebens veröhnt.“ — Dabei blickte er ganz schwärmerisch zum Himmel auf, strich sich mit der magern Hand die grauen Haare aus der Stirn und ich glaube sogar, eine Thäne glänzte in seinem Auge. — „Alte umarmen mich und Freund Haffe konnte sich gar nicht trennen — der gute Kerl!“

„Lebt wohl, lebt wohl!“ — Ich habe nie einen von ihnen wiedergesehen.